



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kunowski, A. von: Kurzschrift und Sprache

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Widerspruch zwischen dem großen Unternehmertum und den Arbeitskräften, die er braucht, daher die Störung der ruhigen Ausbreitung der auf kleinem Landbesitz zufriednen Einwanderung, daher das verderbliche System der enormen Landverschleuderungen, deren Erträge in dem Budget jeder australischen Kolonie als regelmäßige Einnahmen erscheinen. Was ist das anders, als die Unterschlagung der den kommenden Geschlechtern gehörigen unerseßlichen Güter? Das Geld fließt massenhaft einem so hoffnungsvollen Lande zu und zwingt die Menschen, ihm zu dienen. Als soviel Geld nach Australien kam — es begann am Anfang der achtziger Jahre —, daß keine normale Anlage mehr zu schaffen war, wurden eingebilbete Werte in Goldfeldern, Bergwerken, Baugründen geschaffen, wobei sich das ausgedehnte Bankwesen Australiens in solchem Maße beteiligte, daß im Frühjahr 1893 sechs der größten australischen Banken mit 1160 Millionen Reichsmark Depositen fallirten, die noch für 1892 4 bis 15 Prozent Dividenden bezahlt hatten. Um Melbourne allein waren Baugründe von dem Flächenraum Londons verkauft worden! Das ganze Land litt unter dem Übermaß der Spekulation, am meisten natürlich die Arbeiterscharen, die das Kapital herangezogen hatte.

Als bezeichnendstes Erzeugnis dieser Entwicklung verdient die seltsame nomadische Bevölkerung der Wollscherer, die der mit Kapital und Intelligenz gesättigte, mit Kapital oft über sättigte hochentwickelte Betrieb der Schafzucht großgezogen hat, einige Worte, denn sie ist eine politische Größe geworden.

(Schluß folgt)



Kurzschrift und Sprache

Von A. von Kunowski



as 4. Heft der diesjährigen Grenzboten brachte unter dem „Maßgeblichen“ einige abfällige Bemerkungen über die von Käding geleiteten „Häufigkeitsuntersuchungen der deutschen Sprache.“ Diese Bemerkungen scheinen mir das Ziel zu verfehlen, da sie sich allein gegen Zwecke wenden, die den Zählungen nur so nebenher beigelegt worden sind, um weitere Kreise für sie zu interessieren. Mit einer rohen Statistik von Wörtern, Silben und Lauten Streitfragen des Sprachgebrauchs entscheiden oder gar in den Geist der Sprache eindringen zu wollen, das kann doch nicht ernst genommen werden. In Wirklichkeit sollen die Zählungen die Grundlage zur Lösung technischer

Grenzboten II 1895

40

Fragen der Kurzschrift bilden. Und ob sie geeignet sind, diese Aufgabe zu erfüllen, das kann nur eine sachliche Kritik entscheiden, die sich auf eine geschlossene Theorie der Kurzschrift stützt. Nur solche Untersuchungen der Sprache können für die Kurzschrift Wert haben, deren Plan ihrer Theorie entnommen ist.

Der vor kurzem von mir in Gemeinschaft mit meinem Bruder veröffentlichte erste Versuch einer allgemeinen Theorie der Kurzschrift*) hat die Redaktion der Grenzboten zu der freundlichen Aufforderung veranlaßt, auf Grund dieser Theorie eine Kritik der Kädingschen Zählungen zu geben und zugleich meine Ansicht über die Beziehungen zwischen Kurzschrift und Sprache auszusprechen. Im nachfolgenden will ich versuchen, dieser Aufforderung zu entsprechen.

Ein stenographisches System ist unzweifelhaft ein Werkzeug, das dem praktischen Gebrauche dient. Eine Theorie der Kurzschrift kann daher nichts anderes enthalten als die Feststellung der praktischen Aufgaben in ihrem ganzen Umfange und die kritische Untersuchung der Schriftmittel auf ihre Fähigkeit zur Lösung dieser Aufgaben. Die Theorie soll gewissermaßen die Vorschule für jeden künftigen Systemerfinder abgeben und zugleich einen greifbaren Maßstab liefern zur Abschätzung der praktischen Brauchbarkeit irgend eines stenographischen Systems. Bei der von Tag zu Tag steigenden Bedeutung der Kurzschrift im öffentlichen Leben und bei der großen Auswahl von Systemen wird manchem mit einem solchen Wertmesser gedient sein. Vielen mag freilich die Theorie der Kurzschrift als ein recht entlegenes Gebiet erscheinen, aber andern Wissenszweigen gegenüber hat sie doch auch einen Vorzug, nämlich den, daß sie verhältnismäßig wenig voraussetzt. Sie knüpft an die Kurrentschrift und an die Muttersprache an, an weiter nichts. Der einen entlehnt sie nur einige Grundbegriffe, mit der andern dagegen sucht sie engere Fühlung zu gewinnen. Dieses Verhältnis zwischen Kurzschrift und Sprache soll den Gegenstand unsrer Betrachtungen bilden.

Die Kädingschen Untersuchungen stellen die Häufigkeit der einzelnen Laute, Lautverbindungen, Wörter, Vor- und Nachsilben innerhalb von zwanzig Millionen aus den verschiedensten Geisteserzeugnissen zusammengetragenen Wörtern fest. Es liegt ihnen der Gedanke zu Grunde, aus der ungleichartigen Behandlung der Sprachteile Vorteil für die Stenographie zu ziehen. Die Sprachteile sollen eine um so kürzere Bezeichnung erhalten, je häufiger sie sind. Dieser Gedanke ist doch sehr vernünftig. Er erstrebt eine Anpassung der Schrift an die Sprache, die von der der ältern Systeme wesentlich ab-

*) Die Kurzschrift als Wissenschaft und Kunst. Von A. v. Kunowski, Dr. med. und praktischem Arzte, und F. v. Kunowski, Sekondeleutnant im 4. Garderegiment z. F. Erster Teil: Die Theorie der Kurzschrift. Berlin, Julius Klünckhardt, 1895.

weicht. Gabelsberger und Nrennds glaubten die Anpassung an die Sprache dadurch bis zu einer idealen Versinnbildlichung zu führen, daß sie tausende von Schriftbestimmungen allen Eigentümlichkeiten der Lautgruppierung im Worte folgen ließen. Aber diese Eigentümlichkeiten der Sprache sind nichts als Phantasiegebilde, sie sind erst die Erzeugnisse der Schriftbestimmungen. Ist denn ein i, dem ein m folgt, so verschieden von einem i, das einem t vorhergeht, daß beide durchaus anders bezeichnet werden müßten? Oder ändert ein t seine Natur dadurch, daß es statt nach s nach ch steht? Was unterscheidet endlich gar das l in Schild von dem in Bild? Diese Systeme machen die Darstellung eines Lautes von der anderer Laute in einer Weise abhängig, daß die Schriftbestimmungen nur einen sehr kleinen Anwendungsbereich haben. Unsere Zählungen aber haben offenbar nur dann einen Sinn, wenn man beabsichtigt, den Schriftbestimmungen einen möglichst großen Anwendungsbereich zu schaffen. Denn was hilft es, die Häufigkeit eines Sprachteils zu wissen, wenn er immer wieder anders bezeichnet wird? Gerade die Ausnutzung der verschiedenen Häufigkeit soll die Kürze der Schrift herbeiführen. Ein System wird sich also der Sprache am besten angepaßt haben, je weniger Bestimmungen es enthält, und je häufiger es jede einzelne zur Geltung bringt. Welche Sprachteile man nun zum Gegenstande von Häufigkeitsuntersuchungen zu machen hat, damit auch wirklich ein Vorteil für die Kurzschrift aus ihnen erwächst, das steht keineswegs von vornherein fest. Darüber kann nur eine Kenntnis der Methoden Aufschluß geben, die einer Kurzschrift zu Gebote stehen, um irgendwelche Sprachteile kürzer darzustellen als andre. Die Anwendung dieser Methoden ist vielleicht an bestimmte Sprachteile gebunden.

Da giebt es zunächst ein Verfahren, das mit dem Gefüge einer Kurzschrift nur in ganz losem Zusammenhange steht. Es besteht in der vollständigen Auslassung von Sprachteilen nach Art der gebräuchlichen Abkürzungen unsrer gewöhnlichen Schrift. Dieses Verfahren ist einfach und findet seine Grenze nur in der Sorge um die Unverwechselbarkeit. Aber wenn solche Abkürzungen in großer Menge aufgestellt werden, dann durchkreuzen sie gerade unser Bestreben, durch möglichste Anpassung an die Sprache die Zahl der Schriftbestimmungen herabzusetzen. Also wird das beste System das sein, das sie am meisten entbehren kann, weil seine eignen Schriftmittel die genügende Kürze sichern. Sedenfalls müssen sich die Abkürzungen auf die häufigsten Wörter und Silben beschränken, die sich unabhängig von der Wahl des behandelten Gegenstandes in der Sprache stets wiederfinden. Um diese etwa fünfzig Wörter und Silben, wie Geschlechtswörter, einige Bindewörter, Fürwörter, Vor- und Nachsilben festzustellen, wäre es nicht nötig gewesen, jedes einzelne Wort in allen seinen Ableitungen gesondert zu zählen, und außerdem hätte es genügt, den hundertsten Teil des Stoffes

zu verarbeiten. Dieser Hauptteil der Käding'schen Untersuchungen ist also nichts als eine ungeheure Arbeitsverschwendung. Außerdem ist seine Bedeutung wesentlich negativ, da seine Ergebnisse hoffentlich zur Abschaffung vieler bisher gebräuchlichen Abkürzungen führen werden. Der zweite Teil der Untersuchungen aber, die Feststellung der Häufigkeitsverhältnisse der einzelnen Laute und einiger Lautverbindungen, hätte sich, das will ich gleich hier erwähnen, mit hinreichender Sicherheit an einem Stoffe von tausendmal geringerem Umfange vornehmen lassen. Es hätte überhaupt eines so großartigen Apparates nicht bedurft.

Wir legen uns nun die Frage vor, wie die der Kurzschrift eigentümlichen Schriftmittel die gewünschte Anpassung an die Sprache finden können. Die Antwort kann nur ein vollständiger Überblick über die Mittel der Kurzschrift geben. Ich beschränke mich auf die Darlegung dessen, was zum Verständnis unbedingt notwendig ist.

Am meisten erwünscht wäre es offenbar, wenn sich für jeden Laut ein solches Zeichen finden ließe, daß die bloße Aneinanderreihung eine Schrift von genügender Kürze lieferte. Dieser Weg ist in Frankreich von Duployé betreten worden und hat zum Ziele geführt. Zum Unglück läßt sich aber keine Schrift weder schreiben noch lesen, sie ist kurz, aber ungemein unhandlich und undeutlich. Obwohl es Zeichen genug giebt, von denen jedes für sich alle drei gewünschten Eigenschaften hat, Kürze, Handlichkeit und Deutlichkeit, läßt sich nicht die erforderliche Zahl aufbringen, die diese Eigenschaften auch in der Verbindung zum Wortbilde behielte. Die Schwierigkeit der Verbindung ist auch nicht dadurch zu bemeistern, daß man für Lautgruppen, Silben und Wörter besondere Zeichen aufstellt. Sind es wenig, so ändern sie nichts, sind es viel, so fügen sie zu den alten Fehlern noch einen neuen hinzu. Dieser Weg ist also ungangbar und deshalb in Deutschland aufgegeben worden.

Das Ziel läßt sich nur auf einem Umwege erreichen. Man muß erst dafür Sorge tragen, daß die Zeichen verbindungsfähig werden auf Kosten ihrer Kürze, und dann die erforderliche Kürze durch besondere Bestimmungen herbeiführen. Beide Seiten dieses Verfahrens werden zugleich ermöglicht durch eine veränderte Auffassung der Zeichen, die in ihnen nicht mehr starre, sondern wandelbare Gebilde sieht. Sie scheidet die Schriftmittel in zwei Klassen, in selbständige Zeichen und unselbständige Merkmale, denen die Zeichen als Träger dienen. Die Scheidung ist rein künstlich. Jedes Zeichen besteht aus einer Summe von Merkmalen, und alle Merkmale, Größe, Richtung, Druckstärke, Gestalt und Stellung, lassen sich zum Aufbau einer fast unübersehbaren Fülle selbständiger Zeichen verwenden. Beschränkt man aber die Zeichenanstellung, so kann man die übrigen Schriftmittel in Form der Zeichenwandlung ausnutzen. Zum kleinsten Teil wird sie dadurch ermöglicht, daß ein Merkmal, die Stellung, kein notwendiger Bestandteil der

Zeichen ist, hauptsächlich dagegen dadurch, daß alle Merkmale Gruppen von Einzelgliedern bilden, deren jedes als Grundform angesehen werden kann, während die andern gleichartigen als Abwandlungen erscheinen. Eine Größe wird so in die andre, eine Richtung in die andre übergeführt, es giebt eine Umformung, Verstärkung, Verstellung u. s. w. Ein Teil dieser Wandlungen hat nur handliche Übergänge von Zeichen zu Zeichen herbeizuführen und bewirkt keinen Zuwachs der Bedeutung, die übrigen aber dienen der Darstellung eines Lautes am Zeichen eines andern, der Kürzung. Das aus der Wandlung hervorgehende Zeichen ist in diesem Falle anzusehen als das ursprüngliche, vermehrt um ein Merkmal. Die Einsetzung eines Merkmals für ein selbständiges Zeichen vermindert die Zahl der Schriftzüge und heißt deshalb Kürzung.

An sich ist es ja nun möglich, neben veränderlichen Zeichen auch starre zu verwenden, aber es ist nicht gut. Der stärkere Verbrauch von Schriftmitteln für die Verbindung kann nur wieder eingebracht werden durch möglichste Steigerung der Zeichenwandlung. Von der Wandlungsfähigkeit der Zeichen hängt die Fruchtbarkeit der Kürzungen, ihre Anpassungsfähigkeit an die Sprache ab. Sie zu erhöhen, dafür giebt es drei Grundsätze von mathematischer Gewißheit. Sie bilden den Angelpunkt der ganzen stenographischen Theorie.

Der erste Grundsatz gebietet, nur die unbedingt erforderliche Zahl selbständiger Zeichen zu bilden, die gerade hinreicht, die einfachen Laute der Sprache darzustellen. Denn je geringer die Zahl, desto größer die Wandelbarkeit. Die gewählten Zeichen müssen unter Benutzung eines möglichst kleinen Teils ihrer Wandlungen alle unter einander verbindungsfähig sein und so jede Lautgruppierung bewältigen können, ohne wegen Unhandlichkeit durch andre Schriftbestimmungen ersetzt werden zu müssen. Die Hauptmasse der Merkmale aber muß für die Kürzungen frei bleiben.

Der zweite Grundsatz fordert, die Zeichen so zu wählen, daß womöglich alle in gleicher Weise wandelbar sind. Es ist uns nicht damit gedient, die Wandlungen der einzelnen Zeichen in besondern Bestimmungen auszunutzen. Nur dadurch, daß sie alle die gleichen Merkmale aufnehmen können, erlangen die Kürzungen den gewünschten großen Anwendungsbereich. Alle Zeichen oder wenigstens die Angehörigen einer der beiden großen Zeichenklassen, Grundstrich und Haarstrich, sollen sich also übereinstimmend in ihrer Richtung verändern, verstärken, umformen, vergrößern oder verstellen lassen. Dann werden nicht einzelne Lautverbindungen von der Kürzung betroffen, sondern ein Laut läßt sich womöglich in allen seinen Verbindungen durch ein und dasselbe Merkmal am Nachbarzeichen darstellen. Bringt man weiterhin die Merkmale in eine Gruppierung, die der der Lautzeichen entspricht, so können nicht nur einzelne Laute, sondern ganze Lautklassen an allen Zeichen oder einer Zeichenklasse auf Grund einer einzigen Kürzungsregel zur Darstellung kommen.

Der dritte Grundsatz endlich fordert die Hauptmasse der Kürzungsmerkmale an einem Orte im Wortbilde zu versammeln. Nur einige Merkmale lassen sich an beliebiger Stelle im Wortbilde anbringen, wie die Richtungsänderung und die Druckverstärkung; diese haben keinen Einfluß auf die Verbindung, brauchen ihn wenigstens nicht zu haben. Die Stellung zur Zeile ist dagegen stets an das Anfangszeichen gebunden, und einige Formänderungen können nur die beiden freistehenden Enden des Wortbildes treffen. Die Wahl der Zeichen verteilt diese Formänderungen an beide Ausgänge oder häuft sie an dem einen auf. Durch Verlegung ungebundner Merkmale an den Ort festliegender kann man sie in größerer Anzahl an einer Stelle vereinigen und durch Kombination ihre Fruchtbarkeit steigern. Mehrere Merkmale dienen dann vereint zur Kürzung eines Lautes.

So weit vermögen uns bloße Schriftgesetze eine allgemeine Richtschnur für unser Vorgehen abzugeben. Die genauere Ausführung der Schriftbestimmungen müssen wir abhängig machen von einer Betrachtung der Sprache. Nun sind wir endlich dahin gelangt, wohin wir wollten, und fragen wieder: welche Häufigkeitsverhältnisse der Sprache sind für die Kurzschrift von Bedeutung? Jetzt ist die Antwort sehr leicht. Wir brauchen sie nur aus den eben entwickelten Grundsätzen herauszulesen. Die Kenntnis der allgemeinen Häufigkeit jedes einzelnen Lautes kann nicht wesentlich sein. Daß man durch eine geschickte Verteilung der einmal gewählten Lautzeichen die Kürze der Schrift wesentlich beeinflussen könnte, ist ein Wahn, in dem freilich die Stenographen immer noch befangen sind. Die geringe Zahl der erforderlichen selbständigen Zeichen ermöglicht es, ihre Wahl so vorzunehmen, daß allen Lauten Zeichen von kaum meßbarem Unterschied der Güte zufallen. Ihre Verteilung wird daher durch andre Rücksichten geregelt. Indem man die Zeichen entsprechend der Verwandtschaft der Laute ordnet, erhöht man die Deutlichkeit der Schrift. Es ist das noch eine andre Seite der Anpassung einer Kurzschrift an die Sprache. Die Anpassung aber, auf der die Kürze der Schrift beruht, stützt sich nicht auf eine ungleiche Kürze der Zeichen, sondern auf ihre gleichmäßige Wandelbarkeit, die sich in der allein die Zahl der Schriftzüge herabsetzenden Kürzung fruchtbar bethätigt. Über die Wandelbarkeit entscheidet aber, wie unsre Grundsätze lehrten, wohl die Wahl, aber nicht die Verteilung der Zeichen. Welche Merkmale für den Aufbau der selbständigen Zeichen am besten zu verwenden sind, welche für die Zeichenwandlung in Form der Kürzung, darüber schlüssig zu werden, das erscheint nach den Grundsätzen als die oberste Aufgabe. Nach vollzogener Scheidung ist wohl noch die Verteilung der Kürzungsmerkmale von Bedeutung, die der Lautzeichen spielt hier keine Rolle. Die Verwendung der Kürzungsmerkmale wird aber gerade durch die Wahl der Scheidung in zweifacher Hinsicht bestimmt und dadurch in der Hauptsache festgelegt. Die Grundsätze wiesen ja der Kürzung zwei Eigenschaften an. Sie

hat Laute oder Lautklassen an Zeichenklassen darzustellen und ist hierbei zum Teil an bestimmte Orte im Wortbilde gebunden. Wir werden also unser Augenmerk weder den einzelnen Lauten noch auch einzelnen Lautverbindungen zuwenden, sondern uns umsehen, welche Verbindungsklassen wir in der Sprache am häufigsten finden, und welchen Platz im Worte sie einnehmen. Hiermit ist auch über den zweiten Teil der Kädingschen Zählungen das Urteil gesprochen.

Einen genauen Plan für etwa vorzunehmende Untersuchungen der Sprache kann ich hier nicht entwickeln, doch will ich einige allgemeine Ergebnisse eigener Betrachtungen anführen.

Die meisten Wörter fangen mit einem Konsonanten an, die Mehrzahl endet auf einen Konsonanten. Am Anfang der Wörter kommen fast alle Konsonanten vor, am Ende nur ein beschränkter Teil, jeder einzelne aber desto häufiger. Auch giebt es am Ende mehr Konsonantenhäufungen als am Anfang. Die meisten Verbindungen mit andern Konsonanten gehen die Zahnlaut *t*, *ʃ* und *n* ein, hauptsächlich verbinden sie sich unter einander, doch stehen *t* und *ʃ* (*s*) am Ende der Wörter auch sehr häufig nach andern Konsonanten. *n*, der häufigste aller Konsonanten, findet sich zu einem Drittel in Endungen, zu einem Viertel in Konsonantenverbindungen, in denen er die erste Stelle einnimmt, während ihm fast ausschließlich ein Zahnlaut folgt. *n* und *l* dagegen, die nächst jenen drei Zahnlauten am meisten in Konsonantenverbindungen anzutreffen sind, haben fast alle Konsonanten neben sich, am Anfang vor sich, am Ende hinter sich. *n*, *r* und *l* finden sich besonders im Wortinnern, außerdem am Wortende, aber hier fast nur nach Vokal, *t* und *ʃ* (*s*) stehen vornehmlich an den Wortausgängen neben Konsonant und neben Vokal u. s. w.

Es bedarf wohl keines langen Beweises, daß sich solche Thatsachen in den Schriftbestimmungen fruchtbar verwerten lassen. Der Weg, der zu ihnen führte, giebt die Gewähr. Nur die Schriftgesetze selbst haben ihn vorgezeichnet. In der That, es lassen sich Kürzungen von einem gewaltigen Anwendungsbereiche finden. Eine einzige Kürzungsregel kann alle Anfangskonsonanten oder alle Endkonsonanten und außerdem fast alle Endvokale an allen Nachbarzeichen kürzen, eine zweite besonders häufige Laute des andern Wortausgangs, eine dritte die geeignetsten Laute mitten im Worte. Beide Lautklassen können Gegenstand der Kürzung werden, die Konsonanten haben aber im allgemeinen die günstigsten Plätze hierzu inne. Man wird daher besonders die Vokalzeichen zu Trägern von Kürzungsmerkmalen ausbilden müssen. Das heißt die bisher beliebte Anlage von Systemen auf den Kopf stellen. Aber die Schriftgesetze sind unerbittlich, und die Struktur der Sprache ist gegeben.

Doch ich will diese Untersuchungen hier nicht zu weit ausdehnen, sondern nur noch zusammenfassend sagen: in der auf der Wandelbarkeit der Zeichen beruhenden Kürzung liegt eine solche Anpassungsfähigkeit an die Sprache, daß

man trotz des Umwegs, der in dem Verzicht auf die höchste Kürze der Zeichen zu Gunsten ihrer Verbindungsfähigkeit liegt, doch schließlich fast bis zu derselben Einfachheit der Anlage gelangen kann, die die unbrauchbare, nur über starre Lautzeichen verfügende Kurzschrift Duployés auszeichnete. Es braucht zu den dreißig wandelbaren Lautzeichen noch kein halbes Duzend wirklich einschneidender Kürzungsregeln hinzuzutreten, um die gleiche Kürze herbeizuführen wie dort, hier aber verbunden mit einer unvergleichlich viel größern Deutlichkeit und Handlichkeit.

Wir haben gesehen, die Beziehungen zwischen Kurzschrift und Sprache liegen nicht an der Oberfläche. Erst die Ermittlung der obersten Schriftgesetze giebt der Sprache die richtige Beleuchtung und läßt die Seiten erkennen, an die eine Anpassung der Schrift erfolgen kann. Die Schriftgesetze zu finden ist schwer, die Untersuchung der Sprache leicht. Die Schriftgesetze gewinnt man nicht aus irgend welchen peinlichen Einzeluntersuchungen, sondern nur aus einer lebensvollen Auffassung der Schriftmittel, die selbst wieder nur aus einer gesetzmäßigen Entwicklung der Zeichen aus den letzten Schriftseinheiten hervorgehen kann. Nur auf diesem Wege vermag man ein stenographisches System zu einem Organismus zu machen, der in seinen großen Zügen allein auf Schriftgesetzen aufgebaut und doch fähig ist, sich innig an das Gefüge der Sprache anzulehnen. Auf der andern Seite erhält man durch die Untersuchung der Sprache, nach einem eben durch die Schriftgesetze vorgezeichneten Plane, rückwirkend die Fingerzeige für die endgiltige Ausgestaltung der Kurzschrift in allen ihren Einzelheiten. Das ist das Verhältnis zwischen Kurzschrift und Sprache.



Eduard Hanslicks Lebenserinnerungen



Alles, was ich hier erzähle, ist vollständig so erlebt und gefühlt, ist auch buchstäblich getreu. Aber nicht alles, was ich erlebt und empfunden habe, erzähle ich" — so antwortete Hanslick seinem Freunde Willroth, der nach dem Lesen des ersten Heftes der Erinnerungen kräftigere Schatten und schärfere Betonung der innern Konflikte wünschte. Man hat diese Bemerkung wohl zu beachten. Wir lernen Hanslick aus seinen Mitteilungen nicht ganz so kennen, wie er war und ist, sondern so, wie er gerne erscheinen möchte. Nun dürfte es